

**Eine letzte
sinfonische
Dichtung**

*Spieldauer:
ca. 55 Minuten*

*Max Steinitzer:
"Niemand, der das
Werk etwa mit einem
bloßen Hinweis:
'Ein Tag in den Alpen'
anhörte, würde sich
seiner Großartigkeit
entziehen können."*

Mit seiner „**Alpensinfonie**“ hatte **Richard Strauss** als Komponist von sinfonischen Dichtungen sein letztes Wort gesagt. Seit eineinhalb Jahrzehnten war er mit den Werken „Salome“, „Elektra“ und „Der Rosenkavalier“ einer der bedeutendsten Opernkomponisten der Welt geworden und hatte gleichzeitig die Mißerfolge seiner beiden frühen Bühnenwerke „Guntram“ und „Feuersnot“ (auch wenn diese Opern im Vergleich zu heute zeitgenössischen Werken doch sehr häufig gespielt worden waren) vergessen gemacht.

Es ist sehr wohl möglich, daß sich der Sinfoniker Strauss zunächst ausgeschrieben hatte und nunmehr des Wortes, das ihm so herausragende Librettisten wie Oscar Wilde und Hugo von Hofmannsthal lieferten, zur Inspiration bedurfte.

Das war in den Anfängen anders gewesen. Strauss hatte mit einer vier-sätzigen Tondichtung „Aus Italien“ begonnen - vier Stimmungsbilder von einer Kunstreise, die sich wie vier Sätze einer Sinfonie ausnehmen. In Köln hatten sie kurz nach ihrer Entstehung durch das Gürzenich-Orchester eine erfolgreiche Erstaufführung. Dann wurden seine literarischen Themen von ihm enger gefaßt, die Bilder fester umrissen. Es entstanden „Don Juan“ und „Macbeth“, bei denen das Publikum schon durch die Titel alle Signale empfing; „Tod und Verklärung“ entsprach der zeitgenössischen Bildwelt und brauchte kein Programm für den Hörer, ebenso wie die drei folgenden Tondichtungen „Till Eulenspiegel“, „Also sprach Zarathustra“ (wo das gebildete Publikum sich informiert wähnte), und „Don Quixote“. Schon mit „Ein Heldenleben“ beschritt Strauss unsicheren Boden; es war eine autobiographische Komposition, aber ganz auf sein eigenes Werk bezogen,

gab Anlaß zu Rezensionen, die bis zur Gehässigkeit gingen, die aber nichts waren im Vergleich zu dem, was seine „Sinfonia Domestica“ an Kommentaren auslöste, in der Strauss sein Privatleben in einem Programm preisgeben zu müssen meinte und das im Zwang zu erklären, wo er besser die unglaublich brillante Komposition hätte wirken lassen sollen.

Auch bei „Eine Alpensinfonie“ hat das Programm, das ihr Richard Strauss beigab, die Rezeption durch das Publikum keineswegs erleichtert. Schon Max Steinitzer schreibt in seiner 1922 veröffentlichten Biographie: „Zwei Dinge waren dabei auch hier wieder von vornherein klar: einmal, daß kein zweiter Lebender dieses Werk hätte schreiben können, und dann, daß der volle Eindruck nur jenem Hörer zuteil wurde, der die Einzelheiten der zahlreichen, schon in der Partitur vermerkten Programm-erläuterungen nicht kannte, oder dem es gelang, sie beim Anhören zu vergessen. Auch hier wiederholte sich, wie bei allen Strauss'schen Orchesterdichtungen, der Fehler, daß zu viel verraten und dadurch dem inneren Schauen des Zuhörers, das diese Musik im höchsten Maße anregen könnte, eine Fessel angelegt wird. Niemand, der das Werk etwa mit einem bloßen Hinweis: ‚Ein Tag in den Alpen‘ anhörte, würde sich seiner Großartigkeit entziehen können. Auch keine irri-ge Deutung in Bezug etwa auf das Nachtdunkel, Sonnenaufgang, Anblick der Bergwelt, Gewitter, Trübung des Tageslichts, Sonnenuntergang und Zurück-sinken in die Nacht, keine irri-ge Auf-fassung in Bezug auf den geistigen Hauptinhalt, die Gefühle des Wanderers, wäre denkbar. Das leichte Gefähr-den der Stimmung durch kleine spielen-de Malereien, wie das Getriebe auf der Alm oder die doch nur in der Vor-